

BARRY UNSWORTH

Untergang eines Helden

Was die Identifikation mit einem nationalen Helden anrichten kann, schildert Barry Unsworth in seinem grandiosen Roman "Horatios Schatten".

Charles Cleasby, ein großer Bewunderer des englischen Admirals Lord Nelson, lebt in London. Da er vom Vater nicht nur ein großes Haus, sondern auch reichlich Geld geerbt hat, kann er es sich leisten, den größten Teil seiner Tage damit zu verbringen, die Seeschlachten seines Idols im Keller nachzuspielen. Das tut er mit Hingabe, alle Jahre wieder, pünktlich auf die Minute. Die übrige Zeit nutzt er dazu, eine umfangreiche Nelson-Biographie zu vollenden. Im Lauf der Jahre hat er immer mehr Parallelen zwischen dem Seehelden und sich selbst entdeckt: den Verlust der Mutter im Alter von neun Jahren, das schwierige Verhältnis zum Vater, die glühende Liebe zu England und das Streben nach moralischer Integrität. Die Identifikation geht so weit, dass sich Cleasby für den "dunklen Zwilling" des Admirals hält, den er vertraulich "Horatio" nennt.

Die besessene Beschäftigung mit Nelson lässt Cleasby immer verschrobener werden. Er vernachlässigt sein Äußeres, isst immer unregelmäßiger, weil ihm - außer wenn es um Nelsons Lebensdaten geht - allmählich jedes Zeitgefühl abhanden kommt, und geht kaum noch vor die Tür. Käme nicht zweimal in der Woche Miss Lily, um die Biographie in ihren Laptop einzugeben, Cleasby hätte wohl schon längst jeglichen Kontakt zur Außenwelt verloren. Miss Lily, Chefin des Einpersonenunternehmens 'Avon Secretarial Services', ist eine "solide Frau Anfang dreißig", die mit beiden Beinen auf der Erde steht und regen Anteil an ihrer Umgebung nimmt.

Der seltsame Einsiedler weckt ihre Neugier. Cleasby stellt seinerseits verwundert fest, dass ihn die Gegenwart dieser Frau verändert. Ohne Scheu vertraut er ihr die privatesten Dinge an, wobei es ihm auch schwer fiel, eine Trennlinie zwischen sich und seinem Forschungsgegenstand zu ziehen, denn "über Horatio zu reden war so, wie über mich selbst zu reden". Betroffen muss er jedoch feststellen, dass Miss Lily zu unbotmäßiger Einmischung neigt. Ihre Lieblingsfrage lautet: Wozu das Ganze? So hat sie herzlich wenig für Nelsons Heldentum übrig, das Cleasby immer wieder die Tränen in die Augen

treibt; stattdessen äußert sie Verständnis für Horatios Frau Fanny, die im eiskalten Norfolk mit ihren Sorgen und Ängsten allein bleibt. Oder sie fragt nach dem Schicksal der einfachen Seeleute.

Während es für Cleasby völlig selbstverständlich ist, dass ein Admiral in einer Seeschlacht wenig Rücksicht auf das Leben seiner Untergebenen nehmen kann, wundert sich Miss Lily über den bedingungslosen Gehorsam von Männern, die alles zu verlieren, aber nichts zu gewinnen haben. Auch Nelsons Liaison

mit Lady Hamilton ist ihr ein Dorn im Auge.

Der Reihe nach bringt Miss Lily Cleasbys fest gefügte Ansichten ins Wanken. Zwangsläufig rühren ihre ketzerischen Kommentare eines Tages auch an jenen wunden Punkt, der dem gewissenhaften Biographen seit längerem zu schaffen macht: Der strahlende Held von Trafalgar, der glorreiche Sieger der Schlacht vom Nil, dessen sehnlichster Wunsch es ist, "einen unbefleckten Namen weiterzugeben", hat Ende 1799 in Neapel offenkundig eine höchst un-

rühmliche Rolle gespielt und die jakobinischen Rebellen an den Galgen gebracht. Die Quellen lassen keinen anderen Schluss zu, so verzweifelt Cleasby auch danach trachtet, eine Rechtfertigung für Nelsons Verhalten zu finden.

Als Miss Lily ihre Arbeit an der Nelson-Biographie für zehn Wochen unterbricht, nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Cleasby steigert sich immer mehr in seinen Wahn. Er beginnt sein linkshändiges Tagebuch, um es Nelson gleichzutun, der im Juli 1797 seinen rechten Arm eingebüßt hat

und bereits achtundvierzig Stunden später seine Aufzeichnungen fortsetzt. Horatios "Schatten" hofft, auf diese Weise gegen seine fortschreitende psychische Verstümmelung anschreiben zu können. Statt Freude über Nelsons Siege zu empfinden, stellt er sich nämlich neuerdings vor, was Miss Lily wohl zu dem Gemetzel sagen würde. Diese Abtrünnigkeit muss Cleasby jedoch büßen: Der täglich vorwurfsvoller werdende Blick von Nelsons Pappmaché-Bürste versetzt ihn derart in Panik, dass ihm schließlich nur noch ein einziger Ausweg bleibt - er muss nach Neapel reisen, um den Beweis für Nelsons Unschuld zu finden

Der Autor verquickt in seinem Roman verschiedene Zeit- und Sprachebenen auf höchst kunstvolle Weise. Während Cleasbys Selbstgespräche und die Quellen, die er für seine Arbeit benutzt, in einer gehobenenen, altertümlichen Sprache abgefasst sind, hat Unsworth für die Rahmenhandlung normale Umgangssprache gewählt. Dabei verzichtet er jedoch auf grelle Kontraste, um die fließenden Übergänge zwischen Realität und Halluzination plastischer zu machen. Was diesen Roman - in der wahrhaft preiswürdigen Übersetzung von Kathrin Razum - so spannend macht, ist Unsworths untrüglisches Gespür für die richtige Mischung von Fakten und Fiktion: Wer, wie die Rezensentin, geschichtslastigen Beschreibungen von Seengefechten und anderem Schlachtgetümmel wenig abgewinnen kann, wird überrascht sein, wie mühelos dieser Autor den Admiral und seinen Admirator durch dieses tückische Gewässer lotst und allen Untiefen ausweicht.

Barry Unsworth, geboren 1930 in Durham, hat lange in Athen und Istanbul gelebt. 1966 erschien der erste von mittlerweile dreizehn Romanen. Sein Buch "Sacred Hunger" (Das Sklavenschiff, Scherz 1992, Ü: Monika Curths) erhielt den Booker Prize, drei weitere, darunter "Horatios Schatten", wurden für diesen Preis nominiert. Eine gute Wahl.

Angela Wicharz-Lindner

Barry Unsworth, *Horatios Schatten*, aus dem Englischen (Losing Nelson, Hamish Hamilton Ltd. London 1999) von Kathrin Razum, Manhatan Verlag/Wilhelm Goldmann Verlag/Random House München 2002, 380 S., 22,90 €.



Redaktion:

Lieszeechen asbl – Beiträge von Robert Garcia, Suzanne König, Nelly Rech-Eirich, Angela Wicharz-Lindner, Annika, Melanie, Nina.

ANNA GAVALDA:
Ich wünsche mir, dass irgendwo jemand auf mich wartet

(sk) - Anna Gavalda, Jahrgang 1970, ist mit ihrem Erstling in Frankreich ein Sensationserfolg gelungen. Schon die ersten Seiten genügen, um ihn nachvollziehen zu können. Alle elf Erzählungen sind so, wie man sie gerne liest, von erstaunlicher Schlichtheit und gleichzeitig berührend. Ob sie von einer Frau erzählt, deren mit Herzflattern erwartetes Date jäh von einem Handy gestört wird, von einem jungen Mann, der die Angebotete endlich in seiner Wohnung hat und von da an nur noch daran denken kann, wie er wohl das nagelneue Ikea-Klappbett aufkriegt, von einem Vertreter, der auf der Autobahn eine Unachtsamkeit begeht und eine Katastrophe auslöst, keine ihrer Geschichten lässt unberührt. So kann eben nicht jedeR schreiben und erzählen, und man wünscht sich mehr davon. Nehmen Sie sich einfach zwei Stunden Zeit für dieses kleine Buch und tauchen Sie ein ...



Anna Gavalda: Ich wünsche mir, dass irgendwo jemand auf mich wartet, aus dem Französischen ("Je voudrais que quelqu'un m'attende quelque part", Le Dilettante, Paris) von Ina Kronenberger, Carl Hanser Verlag München 2002, 167 S., 14,90 €.

DIETMAR BITTRICH:
Dann fahr doch gleich nach Haus!

(sk) - Wie man auf Reisen glücklich wird, lautet der alles andere als ernst gemeinte Untertitel dieses hinreißend komischen Buches, das der Träger des Hamburger Satirikerpreises für etwaige Reisevorbereitungen anbietet. Es enthält hervorragende Beschreibungen all der doofen Mitreisenden, die uns das Leben so schwer machen, bestens bekannte Entdeckungen am Urlaubsort (im Hotel, im Restaurant, um die Sehenswürdigkeiten herum,...), die sich so überhaupt nicht mit den Versprechungen der Reiseveranstalter (Reiseführer, Reiseprospekte, ...) decken, pointierte Beschreibungen der Qualen des Paar- (Familien-, Gruppen-, Pauschal,...) Urlaubs und handfeste Tipps zum Vergraulen lästiger Mitstreiter um Plätze im Bus, (in der Bahn, im Flugzeug, am Fenster, auf dem Liegestuhl am Pool, ...). Lesen Sie es vor dem Urlaub – wenn Sie trotzdem fahren, waren Sie schließlich gewarnt, wenn Sie daheim bleiben, tröstet das Wissen um entgangene Pein und die Torturen Ihrer verreisten Nachbarn Sie garantiert über den verregneten Sommer in heimischen Gefilden hinweg!



Dietmar Bittrich: Dann fahr doch gleich nach Haus!, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg, 2002, 158 S., 13,90 €.

RICK MOODY:
Bis ich nicht mehr wütend bin

(sk) - In seinen dreizehn preisgekrönten Stories erzählt Moody Geschichten von amerikanischen Familien, es geht um Liebe, Freundschaft, Hoffnung und Spaß, aber auch um Verlust, Trauer, Schmerz und Wut. In *Die Villa auf dem Hügel*, einem Hochzeitsinstitut, beschreibt Andrew seinen abwechslungsreichen Arbeitsalltag in einem langen Monolog an seine tödlich verunglückte Schwester. *Auf dem Kreisel* gerät eine Mutter, die mit ihrer Tochter im McDrive nur einen Orangensaft holen will, mit dem Wagen in den Kugelhagel wild um sich schießender Jugendlicher. *Jungen* beschreibt auf nur sieben Seiten höchst verblüffend, was Jungen vom Säuglingsalter bis zur Bahre alles tun, wer und wie sie sind. Jede Geschichte hat einen eigenen Stil, eine andere, überraschend neue Gangart, und Moody wechselt die Gefühlslagen mit überraschender Leichtigkeit und großem Tiefgang. Dem Übersetzer Nikolaus Stingl gebührt der Dank der LeserInnen für die beeindruckende Wiedergabe.



Rick Moody: Bis ich nicht mehr wütend bin ("Demonology", Little Brown, New York), aus dem Amerikanischen von Nikolaus Stingl, Piper Verlag München, 330 S., 21,90 €.

JONATHAN CARROLL

Aus den Fugen

Traum und Wirklichkeit, Hoffnung und Enttäuschung, Vergangenheit und Zukunft: Bei Jonathan Carroll sind die Übergänge fließend.

Jonathan Carroll: Fieberglas, aus dem Englischen ("The Marriage of Sticks", 1999) von Rainer Schmidt, Eichborn Verlag Frankfurt 2002, 376 S., 19,90 €.

In seinem Roman "Fieberglas" erzählt der amerikanische Autor die Geschichte der New Yorker Raritätenhändlerin Miranda Romanac, einer Mittdreißigerin, die mit ihrem Leben recht zufrieden ist. Eines Tages sieht sie auf dem Seitenstreifen der Autobahn zum Flughafen von Los Angeles eine alte Frau im Rollstuhl. Dieses Bild der Hilflosigkeit jagt ihr Angst ein. Wenig später erfährt Miranda bei einem Klassentreffen vom Unfalltod ihrer ersten Liebe James Stillman und gerät erneut aus dem Gleichgewicht. Das ändert sich erst, als sie in dem Kunstexperten und Holzstücksammler Hugh Oakley den Mann fürs Leben gefunden zu haben glaubt.

Das Paar zieht aufs Land, in das leerstehende Haus der gemeinsamen Freundin Frances. Miranda wird schwanger und freut sich sehr auf das Kind, doch ihr Traum von einem fröhlichen Familienleben soll nicht in Erfüllung gehen. Wieder verliert sie den Boden un-

ter den Füßen, als Hugh plötzlich stirbt. Immer öfter von Visionen und Halluzinationen geplagt, sucht Miranda bei Frances Rat und Hilfe. Doch die alte Dame, die aus Rumänien stammt und auf ein sehr bewegtes Leben zurückblicken kann, macht Miranda klar, dass sie die Wahrheit über ihr Leben selbst herausfinden muss.

Jonathan Carroll verwebt Wirklichkeit und Vision zu einem irritierenden Gebilde. Während die "realen" Szenen und Personen anschaulich geschildert werden, können die "visionären" Passagen nicht ganz überzeugen. Am lebendigsten ist die Figur des Polizeichefs von Crane's View, Frannie McCabe gelungen, der übrigens in Carrolls neuestem Roman die Hauptrolle spielt. Die gelinde Enttäuschung mag vielleicht auch daher rühren, dass der 1949 in Los Angeles geborene und seit zwei Jahrzehnten in Wien lebende Carroll vom Verlag unverständlicherweise mit García Márquez



und dem Magischen Realismus in Verbindung gebracht wird. Dieses Etikett will nun so gar nicht auf diesen durch und durch nordamerikanischen Autor passen, der aus seiner Herkunft auch nie einen Hehl macht. Der Übersetzer, Rainer Schmidt, hat sich denn auch nicht auf die falsche Fährte locken lassen und gibt Jonathan Carrolls amerikanischen Akzent konsequent wieder.

Angela Wicharz-Lindner

ANDREAS SCHÄFER

Kommunikations-schwierigkeiten auf allen Ebenen

Ein schnörkelloser Debütroman, der Erwartungen weckt.

"Noch vor gar nicht langer Zeit verband meine Mutter und mich eine schlafwandlerische Selbstverständlichkeit. Sie rief, ich kam." So schätzt der 27jährige Deutschgriecher Marko das Verhältnis zu seiner geschäftstüchtigen, dominanten Mutter ein. Er beginnt erst spät, sich gegen sie aufzulehnen und ihre hohen Erwartungen aus Trotz nicht zu erfüllen.

Gleich zu Anfang des Romans ruft die Mutter mal wieder – zum Begräbnis des Großvaters Panajotis. Marko fliegt nach Griechenland und wird sich unterwegs zum x-ten Mal der Schwierigkeiten seiner Doppelidentität bewusst. Zwar ist seine Mutter Griechin, doch gelebt haben beide über all die Jahre in Deutschland. Darum versucht er schon im Flugzeug immer, sich durch "die Art, wie ich, statt zu antworten, kurz die Braue hebe oder wie ich das griechische Geld anfasse", in einen Griechen zu verwandeln. Äußerlich gelingt ihm das auch gut, doch sein Akzent verrät ihn regelmäßig, woraufhin er immer mit der



gleichen Frage gequält wird: "Sag, was ist dein Land. Griechenland oder Deutschland?" Marko hasst diese Frage, es widert ihn an, wie seine Mutter damit spielt. Sie preist den Griechen stets die Vorzüge Deutschlands, und den Deutschen schwärmt sie von Griechenland vor.

Am Totenbett des Großvaters entwickelt Marko plötzlich Interesse für das Leben des Alten. Er erkundigt sich bei den anwesenden Verwandten nach seiner Vergangenheit. Aufgrund unterschiedli-

cher persönlicher Erfahrungen haben die Kinder des Alten jedoch alle eine andere Sicht der Dinge. Über vielem scheint gar ein Mantel des Schweigens ausgebreitet zu sein. Ist es eine allgemeine Kommunikationslosigkeit in der Familie, die Tatsache, dass man über Verstorbene nur Gutes reden soll, oder gibt es gar Dinge, die besser unausgesprochen bleiben sollten? Andreas Schäfer lässt Marko und auch die LeserInnen darüber im Unklaren.

Nicht im Unklaren aber lässt uns der Klappentext des Buches. Auch Andreas Schäfer (*1969) ist deutsch-griechischer Herkunft. In seinem Buch wird immer wieder die eigene Erfahrung spürbar, auch wenn es sich bei diesem Roman keinesfalls um eine Autobiographie handelt. Von der Realitätskenntnis des Autors zeugt unter anderem, dass er von den gängigen Griechenlandklischees Abstand nimmt und kein blauweißes Strandidyll geschaffen hat. Passend zu seinem klaren Stil hat der Autor die Geschichte im eher kargen nordwestlichen Griechenland angesiedelt. Nüchtern beschreibt er die Familiensituation am Totenbett, wobei vieles nur andeutungsweise im Raum stehen bleibt. Seine treffend geschilderten Charaktere lassen eine Dichte entstehen, die die LeserInnen vom ersten Augenblick an fesselt. Es bleibt zu hoffen, dass dem Autor bald noch weitere so sensible und lebendige Bücher gelingen.

Nelly Rech-Eirich



ALAN ISLER

Klerikale Irrtümer

Ein Jude, der katholischer Priester wird und doch nicht an Gott glaubt, erzählt in diesem Roman seine bewegte Geschichte

Alan Isler: *Klerikale Irrtümer, ("Clerical Errors", Jonathan Cape, London), aus dem Englischen von Stefanie Schaffer-de Vries, Berlin Verlag Berlin, 2002, 365 S., 19,90 €.*

Edmond Music ist katholischer Priester und dank einer leidenschaftlichen Affäre mit einer reichen Gönnerin Rektor auf Lebenszeit von Beale Hall, einem kirchlichen Forschungsinstitut. Die rothaarige Irin Maude führt ihm nicht nur den Haushalt in dem prunkvollen alten Gebäude, sondern ist seit Jahrzehnten seine Geliebte.

Edmond verbringt viel Zeit mit Studien über einen Rabbi, der im 18. Jahrhundert in der Umgebung gelebt hat und dessen Veröffentlichungen Edmond in der umfangreichen Bibliothek von Beale Hall entdeckt hat. Sein Interesse an dem berühmten Juden kommt nicht von ungefähr. Edmond wurde als Kind ungarischer Eltern in Frankreich geboren

und ist selbst Jude. Durch die Kriegswirren von seinen Eltern getrennt, hat ihn die "Umwandlung" in einen Katholiken vor dem sicheren Tod bewahrt. Das Leben hat ihn in ein Priesterseminar gespült und sich angenehm entwickelt, zumal er auf leidenschaftliche Liebesbeziehungen nie verzichten musste. Dass er gar nicht an Gott glaubt, ist nur ein Detail.

Aufregung kommt in Edmonds beschauliches Leben, als ein ehemaliger Studienkollege und erklärter Feind Edmonds, der amerikanische Priester Fred Twombly, im Katalog eines undurchsichtigen Antiquitätenhändlers auf ein Buch stößt, das eindeutig aus Beale Hall stammt. Twombly wittert - zu Recht -, dass es



Beale Hall auf unrechtmäßigem Weg verlassen hat, dass Edmond davon weiß und sich hinter der Sache möglicherweise etwas verbirgt, womit er Edmond endlich zu Fall bringen könnte. Wie ein Terrier macht er sich daran, das Geheimnis zu lüften ...

Überaus gesprächig und mit pikanten Details nicht hinterm

Berg haltend, erzählt Edmond von seinem bewegten (Liebes-) Leben als (nicht so ganz echter) katholischer Priester. Kein Tabu wird ausgespart: die Beziehung zu Maude, die den Lebensabend der tief gläubigen Katholikin auch nach all den Jahrzehnten schwer belastet, wird ebenso ausführlich (und selbstkritisch) kommentiert wie das schwierige Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum, der Dauerkonflikt, den das Zölibat mit sich bringt, Machtstreben und Eitelkeit der Kirchenfürsten oder pädophile Neigungen von Priestern, um nur einige zu nennen.

Trotz aller Ernsthaftigkeit, mit der diese Themen aufgegriffen werden, ist *Klerikale Irrtümer* ein sehr unterhaltsamer Roman, da Alan Isler seinen Edmond mit einer gehörigen Portion Selbstironie ausgestattet hat und der typisch britische Humor die bisweilen nötige Distanz zum Geschehen

verleiht. In Edmonds Lebensgeschichte flicht der Autor einen zweiten Erzählstrang, in dem wir Wissenswertes über den Rabbi erfahren, den Ba'al Shem von Ludlow, und geschickt vermischen sich beide Erzählstränge nach und nach zu einer kohärenten Auflösung des Geheimnisses, nach der Twombly so heftig trachtete.

Suzanne König

FERNANDO ROYUELA / SANTIAGO GAMBOA

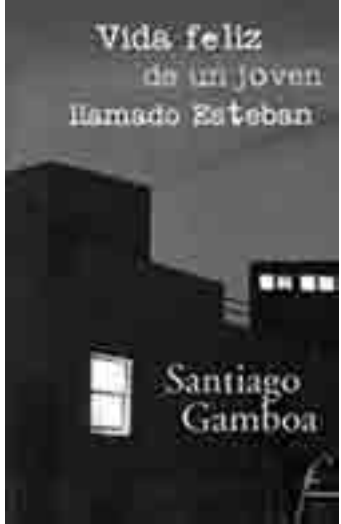
Anpassungsstrategien

Den einen gibt's der Herr im Schlaf, andere müssen mit den skrupellosesten Methoden um das nackte Überleben kämpfen: zwei sehr unterschiedliche autobiographische Romane.

Am Beispiel der exotischen Karriere des Goyito vom Zirkuszwerg zum Millionär zeigt der spanische Autor *Fernando Royuela*, wie sich die spanische Gesellschaft elegant, aber nicht ohne Opfer, vom Faschismus löst und an die neue demokratische Ordnung anpasst.

Goyito trägt den diminutiven Namen nicht ohne Grund. Er ist ein Zwerg, Vater unbekannt, die Mutter Kellnerin und Prostituierte. Der Zwerg ist ihr ein Klotz am Bein, und so wird Goyito an einen Wanderzirkus verkauft. Die Lehr- und Wanderjahre prägen Goyito, der ein ungeheures Talent besitzt, sich an die jeweiligen Machtverhältnisse anzupassen, ohne deshalb seinen Sinn für scharfsinnige Analysen einzubüßen. Die schon fast schizophrene Lebensauffassung führt Goyito zu den Kommunisten. Deren Ideale teilt er zwar, was jedoch nicht verhindert, das er die Genossen im Dienste der politischen Polizei ausspioniert und schließlich verrät. Die auf unbekümmerter Skrupellosigkeit fußende Karriere mündet in Glanz und Reichtum, und zwar durch den Aufbau einer boomenden Pizakette. Doch die Vergangenheit holt den Parvenu ein

Royuelas Werk *Goyito und das Böse* ist ein Feuerwerk deftiger Anekdoten, hervorragender dialektischer Analysen und temporeicher Szenewech-



sel. Hauptmerkmal ist jedoch die unerträgliche Leichtigkeit, mit der der Ich-Erzähler Goyito triftige gesellschaftliche Erkenntnisse zum besten gibt, um sie gleich darauf durch niederträchtiges Verhalten Lügen zu strafen. Das ist zwar sehr unterhaltsam und pikant, entbehrt jedoch nicht einer ideologischen Ambivalenz. In der Zeitschrift *Tranvía* (Dezember 2001) moniert der bekannte österreichische Autor und intime Spanienkenner Erich Hackl die wachsende Banalisierung der historischen Klassengegensätze in Spanien. Am Beispiel der literarischen Koryphäe Muñoz Molina zeigt Hackl auf, dass Kommunismus und Faschismus zunehmend auf eine gleiche Ebene gesetzt werden, was im Nachhinein die klassenkämpferischen Ansätze des spanischen Bürger-

kriegs als tumbes Wüten extremistischer Hitzköpfe banalisiert.

Diese unzulässige Vermischung findet man leider auch bei Royuela - Jahrgang 1963 -, der die Franco-Diktatur weitgehend nur aus der Literatur kennt und offensichtlich in die gleiche von Hackl angeprangerte Kerbe der "Wirklichkeit als Erfindung, Geschichte als Konstrukt" (Hackl) haut. Somit ist der ansonst brillante Roman nur sehr bedingt als zeitgeschichtlich relevanter Beitrag anzusehen.

Erträgliche Leichtigkeit des Seins

Noch ungezwungener geht es im zweiten biographischen Roman zu. Nach dem ersten auf Deutsch erschienen Kriminalroman hätte man meinen können, der junge kolumbianische Autor *Santiago Gamboa* würde in die Fußstapfen eines Paco Taibo II treten. War *Verlieren ist eine Frage der Methode* (Wagenbach 1999) ein brillanter Roman noir in der Tradition eines Jerome Charlyn, so präsentiert der Autor mit der Novität *Das glückliche Leben des jungen Esteban* eine breit angelegte Familiengeschichte, in der kaum Elemente von Kriminalliteratur zu finden sind.

Der Held der Geschichte wächst in der Mafia-Hochburg Medellin auf. Dieses Milieu ist

jedoch keineswegs nicht das von Vallejos Madonnen-Mörder, sondern das einer bürgerlich-intellektuellen Schicht. Die Eltern sind beide Universitätsdozenten, was zwar keinen Reichtum, dafür aber gesellschaftliche Anerkennung und eine offene Geisteshaltung beinhaltet.

Der Ich-Erzähler schlägt sich eher unbeschwert denn schlecht durch die Jugendjahre, derweil die Bezugspersonen etwas komplizierte Wege einschlagen: Das Dienstmädchen macht sich mit dem Seelsorger der Familie auf und davon, derweil der Hausangestellte zur Guerilla übertritt. Esteban macht nun alle emotional beschwerlichen Etappen eines Heranwachsenden durch, landet jedoch nach jeder Strapaze innerlich gereift wieder auf den Füßen. Schließlich strandet der Held als Journalist und Schriftsteller in Paris, wo sich der Reigen der glücklichen Jugenderfahrungen elegant schließt.

Santiago Gamboa verarbeitet in diesem Roman äußerst geschickt sämtliche Elemente der jüngsten Vergangenheit Lateinamerikas, die eine dünne Schicht von Intellektuellen bewegt hat: die soziale Ungleichheit, die Verhältnisse unter der Diktatur, die Kämpfe der Elite an den Universitäten und der Mittelschichten in der Guerilla, die unaufhaltsame Globalisierung der lateinamerikanischen Kultur.

Dabei gelingt ihm vielleicht nicht das große zeitgeschichtliche Epos in der Manier seines Landsmanns García Márquez: dafür ist Gamboas Sinn für Romantik und breit

angelegte historische Analysen doch zu unterentwickelt. Er ist ein sehr moderner Autor, der sich auf sein Subjekt konzentriert und den zeitgeschichtlichen Kontext eher als schmückendes Beiwerk versteht.

In sprachlicher Hinsicht steht dieser verblüffende Autor jedoch den Vorbildern von seinem Kontinent wenig nach. All diese Ingredienzien lassen diesen Roman zu einem leichtflüssigen, eleganten und amüsanten Lesegenuss werden. Mit einer zusätzlichen Strafung seiner Choreographie, besonders was das zeitweilige Ausschweifen auf doch weniger relevante Nebenkriegsschauplätze betrifft, wird Santiago Gamboa in den nächsten Jahren vermutlich mit dem großen Wurf aufwarten, der ihn in die Galerie der großen lateinamerikanischen Schriftsteller erheben wird.

Mit *Goyito und das Böse* und *Das glückliche Leben des jungen Esteban* liegen also in vorzüglicher deutscher Übersetzung zwei sehr unterschiedliche, aber in beiden Fällen höchst relevante Romane mit autobiographischem Ansatz vor.

Robert Garcia

Wenn Sie die literarischen Aktivitäten von "Lieszeechen" (Lesungen und ExLibris) unterstützen wollen, werden Sie einfach Mitglied des Vereins.

Es genügt, Ihren Beitrag auf das Postscheckkonto CCP 12 60 72 - 69 "Lieszeechen asbl" zu überweisen.

Ab 12.50€ sind Sie Mitglied, großzügigere Spenden werden dankend angenommen.

